



Dienstag, am 26. März 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Ed. Hell.)

Die Braut.

Was soll das Läuten in der Morgenfrühe?
Der Schwermuth Walten in dem Glockenton?
Ist es ein Festtag, der so bang und dröhnend,
Des stillen Friedens süße Lust verhöhnend,
Vom Kirchenturme langsam niederwallt,
Als hätten auch die Trauerlaute Mühe
Herabzusteigen aus dem Wolkenthron?

Es naht mit trübem, feierlichem Schweigen
Dem Gotteshause, Paar an Paar gereiht,
Ein langer Zug mit thränendem Gesichte,
Von ihrer Schmerzen lastendem Gewichte
Das stolze Haupt zur Erde hingebeugt,
Und um sie her in weiten Falten neigen
Die schwarzen Fahnen sich, von Tod und Nacht geweicht.

Der Himmel schließet seine goldnen Thore,
Die Sonne sinkt aus ihrer Bahn herab;
Vom Sturm gepeitscht, in fessellosem Ringen,
Des Tages Glanz und Leuchten zu bezwingen
Ballt sich der Wolken regelloses Heer.
Ihr Donnern kündet dem erregten Ohre
Der Welten Trauer ob des Menschen Grab.

Die Orgel hauchet rührende Gesänge,
Am Altar flimmt der Kerzen falbes Licht,
Umstrahlt das Antlitz der geknickten Blume;
Des finstern Sarges morschem Eigenthume,
Noch einmal spendend Leben, Tag und Glanz.
Neugierig eilt der Forscher durch's Gedränge,
Und ach die Ahnung, sie betrügt ihn nicht.

O könnt' ich Leben durch den Marmor hauchen,
Den bleichen Lippen meine Pulse leih'n;

Den Schlaf entküssen ihren Augenlidern,
Daß sie des Blickes sanftes Fleh'n erwiedern,
Beschützen dürfte meiner Seele Glühn!
Vermagst Du in den Orkus Dich zu tauchen
Aus seinen Fesseln Laura zu befrei'n?

Wo ist der Jüngling, Mädchen, der die Rosen
Auf Deinen dornenvollen Pfad gestreut?
Vor wenig Tagen Deine einz'ge Wonne,
Wo bleibt er, da ihm seine Lebenssonne
Auf ewig in die Grube sinkt? —
In ferner Weite bei des Meeres Tosen
Träumt er vom Glücke, das die Hoffnung beut.

Der dumpfen Schläge schauerlich Gehämmer
Befestigt schnell das enge, letzte Haus;
Die Träger nahen, aus der Tiefe gähnet
An der Verwesung Kammern angelehnet,
Die kühle Gruft der früh Entschlafenen.
Es hebt die Glocke und der Segen rauschet,
Des Steines matter Fall bedeckt das Grab.

So muß denn Alles um mich her versinken!
Schützt uns die Jugend nicht vor dem Vergehn?
O, klage nicht! der Wolken dünne Ränder
Umschließen Phöbus purpurrothe Bänder,
Er ruft Dir zu aus Finsterniß und Tod! —
Mag immerhin der ernste Schnitter winken,
Getröstet werd' ich ihm entgegen! —

B. L. G. Drowski.

Dante.

(Fortsetzung.)

Dante, von einer Anzahl Freunde umgeben, ward
vom Feldherrn nach Florenz gesandt, um dem Senat die

glückliche Einnahme Caprona's zu melden. Ein Handschreiben rühmte des Dichters Verdienste und ließ sein Talent in Führung des Waffenhandwerks in hellem Lichte strahlen. Mit grünen Zweigen geschmückt zogen sie in die Stadt ein und in des Dichters entzückter Seele keimte ein neues Lied zum Preise der Goldseligen. Der Zug kam an der Kirche Maria Novella vorbei; von der Menschenmenge gelockt, die sich hineindrängte, stieg auch er vom Rosse, um an Madonna's Altar zu beten. Ein schwarzer Katafalk von brennenden Kerzen umgeben ragte hochempor und der Priester las Seelenmessen. Eine bange Ahnung ward in ihm rege, zögernd schritt er auf das Trauergerüste zu, stieg die Stufen hinauf und sank mit einem Schrei des Entsetzens auf den Marmor nieder, denn im Sarge lag, geschmückt wie eine Braut, das herrliche Antlitz, zur Madonna verklärt, sie, die Einzige, Angebetete — Beatrice!

Wer könnte den Riesenschmerz des jungen Dichters schildern, als er die Geliebte der kalten Erde übergeben sah:

Des Weinen's Schmerz, der Seufzer angstvoll Beben
Sprengt, wenn ich einsam bin, mir fast die Brust,
Daß Jedem, der es sähe, Mitleid quälte.
Und wie seitdem beschaffen war mein Leben,
Daß sich Madonna schwang zu höh'rer Lust,
Nicht eine Zunge giebt's, die das erzählte*).

Jede Lebenshoffnung schien dem Dichter erstorben, seit der Erde kühler Schooß seine Liebe umfing. In reinsten Klarheit erschien ihm der schöne Seelenbund zwischen ihm und ihr und noch dieselbe Zärtlichkeit fühlte er für die Todte wie für die Lebende, war seine Liebe ja doch eine göttliche nicht auf irdische Triebe gegründete, und wahre Liebe kann nicht untergehn, selbst das Grab trennt nicht die Herzen.

Ueber ein Jahr war seit Beatricen's Tode vergangen und noch trauerte Dante in tiefem Schmerz, als er eines Tages sich in der Umgebung Florenza's erging und mit inniger Wehmuth an sie dachte, die nun oben weilte in den blauen Höhen. Schaaren von Lustwandlern durchstreiften die einem blühenden Garten gleiche Ebene in süßem Garniente, auf Augenblicke der Noth vergessend, die in den Mauern der Stadt herrschte. Unter einer Cypresse warf er sich in das duftende Gras und ließ den Zephyr mit seinen Locken spielen. Er schloß die Augen um seine Phantasie, unberührt von äußeren Eindrücken in die seligen Fernen schweifen zu lassen und es war ihm, als sey er wieder ein Knabe und Beatrice reiche

*) Vita nuova. Pianger di doglia, e sospirar di angoscia etc.

ihm eine Orange und er faßte der Holden Hand und küßte sie auf die Stirne. Als er die Augen öffnete, stand eine Dame vor ihm, schön aber bleich wie die weiße Rose. Dante glaubte eine Erscheinung des Himmels zu sehen und blieb in Staunen versunken. Da erröthete die Dame leicht, verhüllte ihr Gesicht mit dem Schleier und war, ehe er es hindern konnte, verschwunden.

„Sie war schön,“ sprach er zu sich selbst; „fast so schön wie Beatrice und gewiß schlägt ein Herz voll Liebe in ihrer Brust. Wirst Du mir wieder aufblühen, Frühling meines Lebens und soll ich noch glücklich seyn? Nein, sie sieht zürnend hernieder aus dem Lande der Seligen, daß ich es wage ein anderes Weib nach ihr, der Herrlichen zu lieben. Zürne nicht seliger Geist meiner Beatrice; reuig kehrt Dein Diener zu Dir zurück und betet Dich an in Deiner Herrlichkeit!“

Sein Herz war aber schwächer, als er glaubte; die Schönheit der blassen Dame hatte Eindruck gemacht und himmlische und irdische Liebe rangen in seiner Brust, endlich siegte die letztere und mit heißen Thränen küßte er seine Untreue. Zur Sühne beschloß er eher nicht wieder von der Goldseligen zu singen, bis er es für die Unsterblichkeit thun könne! —

(Fortsetzung folgt.)

Zeitanekdoten.

In Paris verheiratheten sich kürzlich zwei Freunde A. und B. zu gleicher Zeit. Ungeachtet der Glitterwochen beider jungen Ehepaare, verliebte sich bald darauf Herr A. in die Gattin seines Freundes B. und hoffte, hoch entzückt, sich von ihr auch schon bestens begünstigt, indem er eines Morgens von ihr ein Billet erhielt, worin sie ihm zum Abend desselben Tages ein Rendezvous bei sich bewilligte, jedoch nur unter der Bedingung, daß er ihr zum Geschenk einen von ihr bezeichneten Ring, den sie an seiner Hand bemerkt hatte, mitbringe. Obwohl er nun diesen Ring von seiner jungen Frau erhalten hatte, so überbrachte er ihr denselben doch als ein Opfer seiner Liebe, worauf er aber zu seiner größten Bestürzung von ihr die Erklärung hören mußte: „daß er nun wieder gehen könne, indem sie weiter Nichts als diesen Ring von ihm verlangt habe, welcher der ihrige sey, und den seine Frau von ihrem Manne, dem sie ihn geschenkt, zum Präsent bekommen habe.“ — Eine kürzere interessante Novelle kann es wohl nicht geben.

Der ehemalige reiche Buchhändler und Buchdrucker Hemmerde in Halle, dessen würdiger Nachfolger,

der noch lebende jetzige Besizer seiner Handlung, Herr Schwetschke ist, war ein sehr geiziger und dabei nichts weniger als wissenschaftlich gebildeter Mann. Er zahlte daher auch selbst dem berühmten Dichter Klopstock für seine Messiade ein so geringes Honorar, daß der Professor Meier, der damals Aesthetik in Halle als Baumgartens Schüler, lehrte, und eine treffliche Kritik der Messiade geschrieben hatte, laut darüber seine Indignation äußerte, und sich auch gegen Hemmerde privatim empört darüber erklärte. Hemmerde ließ sich jedoch dadurch nicht im Mindesten rühren. Nach einiger Zeit aber kam Klopstock selbst zu einem Besuch nach Halle, und nun ermannte er sich, doch etwas mehr für ihn zu thun. Worin bestand dies aber? Hemmerde ließ ihm einen neuen Anzug machen, den Klopstock aus Gutmüthigkeit nicht ablehnte, und auf Hemmerde's inständigste Bitten mußte er darin seine Besuche bei den damaligen Hallischen Professoren machen, zu denen ihn Hemmerde führte, indem er gegen alle seine Bekannten prahlte: „Alles was er anhat, Rock, Weste und Hosen, ist von mir!“ — Zu ähnlichen Erzählungen wie diese einer völlig wahren Geschichte, findet sich wohl auch in der Leipziger Buchhändlerwelt, wie unserer Deutschen überhaupt, noch mancher andere Stoff.

Schüh.

Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

* * * Die Frankfurter Mozartstiftung besitzt nun bereits einen Fonds von 7000 Gulden. — Wir begreifen nicht, warum nicht schon von Frankfurt aus, wo der treffliche Wilhelm Speyer den ersten Gedanken zu jener Stiftung faßte, an Deutschland's gesamtes Volk der Aufruf ergangen ist, sich bei jener Stiftung durch freiwillige Beiträge zu betheiligen? Soll ja doch die Stiftung nicht bloß den Frankfurtern sondern allen musikalischen Talenten Deutschland's zu gute kommen! Es sollte uns freuen, wenn unsere gegenwärtigen Zeiten jenen Aufruf herbeiführen würden. —

* * * Guskow sagt irgendwo treffend, daß die deutschen Schriftsteller schon um deswillen sich in nähere Beziehungen zu einander setzen sollten, weil sie, vom Staat und den Ereignissen ausgeschlossen sind, sonach nur durch ihre feste Gliederung zu Einem kräftigen Körper dasjenige sich ersetzen und erzwingen können, was der Staat und die Ereignisse ihnen nicht gutwillig abtreten. In unserer Zeit aber der „persönlichen Abstoßung und Indifferenz“ läßt sich jenes mann-

hafte Wort aus dem Munde Guskow's um so bedeutungsvoller vernehmen.

* * * Herr Carové in Frankfurt a. M., der schon seit zwanzig Jahren über Hierarchie und Katholicismus schreibt, ohne daß man ausfindig machen konnte, was er eigentlich bezwecke, hat seine Feuilleton-Notizen im „Phönix“ gesammelt und sie zum dritten Bande seines „Neorama“ gemacht. Da sage man noch, daß unsere Literatur nicht täglich reicher werde! —

* * * Dingelstedt und Beurmann sind die Verfasser der „Studien und Kritiken der deutschen Journalistik.“ An Druckfehlern und Wahrheits-Abirrungen fehlt's den beiden ersten Hefen nicht; hoffen wir, daß die kommenden sich sowohl durch größere Reinheit des Textes, als durch gewissenhaftere Durchdringung des Stoffes und Unbefangenheit der Darstellung vor ihren Vorläufern auszeichnen. —

* * * Der württembergische Obristleutnant F. v. Kausler giebt in der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg i. B. ein „Leben des Prinzen Eugen von Savoyen“ heraus, das „hauptsächlich aus dem militairischen Gesichtspunkte“ aufgefaßt und aus „zum Theil noch nicht benützten Quellen“ bearbeitet werden soll. Wenn Herr v. Kausler in seinem Buche uns von dem letztern überzeugen wird, so sind wir ihm jedenfalls dankbar. Sollt' aber nicht das Zimmermann'sche Buch: „Prinz Eugen von Savoyen und sein Zeitalter,“ dessen Werth noch nicht genug erkannt ist und das wir hier aus bester Ueberzeugung empfehlen, Veranlassung zu dieser neuen auf den tapfern Prinzen gebauten literarischen Spekulation gegeben haben? W. Zimmermann lieferte dem Herrn v. Kausler eine Vorarbeit, die dieser schwerlich unbenutzt lassen wird. —

* * * Nach dem redseligen „Nürnberger Correspondenten“ ward jüngst zu Stuttgart in einem Privatirkel Lessing's „hundertjährige Geburtsfeier“ sehr würdig begangen. Nach dem Berichte hielt ein dortiger Belletrist in „geistreichen Umrissen“ eine Rede über das deutsche Theater vor Lessing's Zeit. Deklamationen verschiedener Art schlossen das herzerhebende Fest! —

* * * So eben ist in London ein Roman in drei Theilen erschienen: „The Banished, a Tale of Suabia“ — „Der Verbannte, eine schwäbische Geschichte (Lichtenstein?),“ herausgegeben von F. Morier, Esq. dem bekannten Verfasser des Hadschi Baba u. s. w., frühern englischen Gesandten in Persien. —

Dyonis.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Der Vorhang rauschte empor, der prachtvolle Flügel prangte auf der Bühne, und dieser Anblick flammte die Sehnsucht zur Begier an! Aber Thalberg erschien noch nicht. Demoiselle Grünbaum sang erst ein schönes Lied, und sie sang es schön. Aber wenn sie es noch tausendmal schöner gesungen hätte, sie würde die Ungeduld des Publikums nicht beschwichtigt haben. Man hörte kaum hin, man enthielt sich des Applauses. War es doch eine Entweihung, daß dieselben Hände, die heute dem großen Thalberg klatschen sollten, vorher sich in Diensten und zu Gunsten eines Andern mühten. O! Grünbaum, diese werthvolle bescheidne Künstlerin, trat ab, und — Thalberg erschien! Ach Gott nein, noch immer nicht Thalberg, der ersehnte! Zuvor soll noch ein unbekannter Geigenspieler aus Petersburg, ein gewisser Remmers, ein Mensch, von dem noch Niemand gehört hat, ein Stückchen zum Besten geben. Der Eindringling! Wir wünschten ihn Alle auf die Pfefferinseln! Was mußte er heute spielen, und vor Thalberg? Konnte er nicht warten? Konnte er's nicht ganz bleiben lassen? Was brauchen wir einen Geiger, einen Menschen der keinen Namen hat, der bloß Remmers heißt, zu hören! Wir haben Möser und Zimmermann und Ganz; wir hatten Paganini, Lafont, Beriot, den süßen Beriot! — Ja, wenn man einen Geigenspieler wegwünschen könnte! Aber dieser Mensch, dieser Remmers, ließ sich die allgemeine Indignation nicht anfechten. Er kam. Und als er nun kam, der kleine gelbe und unanstellige Mensch, und sich eckig verbeugte, und kantig hinstellte, und nicht wußte wie er sich gehalten sollte, da empfing ihn ein dumpfes Brummen, das fast Klang, wie: Paß Dich zum T...! Aber der Mensch packte sich nicht, er hob die Geige an's Kinn, faßte den Bogen und spielte. Niemand hörte auf ihn — doch, doch, man hörte allerdings auf ihn! Was war das? Woher diese Töne, die so weich, so rührend, so schmelzend sich an die Brust der Hörer schmiegen? Das bange Weinen, die zitternde Klagen — waren das Violintöne? — Ja, es waren. Ein elektrischer Schlag hatte die Versammlung getroffen! Vergessen war Thalberg! Aller Augen auf Remmers gerichtet! Ach nein, nicht die Augen; die Augen waren geschlossen, aber die Ohren dem Zauberer zugeneigt, und die Herzen und die Seelen! Der erste Satz war zu Ende. Nie habe ich einen solchen Applaus gehört! Donnernd, unauslöschlich! Ich habe geweint vor Freude. Ich habe geweint vor Entzücken, daß dieß gemischte Publikum, Grafen und Krämer, Ladendiener, Studenten, Officiere, Brauer und Hofräthe, Kenner und Nichtkenner — Alle, Alle, ohne Vorbereitung, ohne prahlerische Insinuation hingerissen wurden durch die Gewalt, welche die wahre Kunst über die Seele des Menschen ausübt! Das war ächter Enthusiasmus! Auch die Recensenten waren alle allarmirt. Im ersten Rausch vergaßen sie sich so weit, einzugestehen, daß Remmers dem gepriesenen Beriot an die Seite zu stellen sey, ja in manchem ihn übertrefte. — Mit meinen eignen Ohren habe ich es gehört, wie Leute das Gelübde thaten, sich hie und dort einen Thaler abzusparen um ein Concert des lieben braven Remmers zu besuchen. Ja wenn er eins gegeben hätte! Nach drei Tagen las man in unsern Zeitungen: Herr Remmers sey nach Petersburg abgereist. Wahrlich, Remmers war eine Erscheinung, ein Ereigniß. Ich will Ihnen diesen wahrhaft ausgezeichneten Virtuosen mit wenigen Zügen zu charakterisiren suchen. Sie dürfen voraussetzen, daß Remmers nicht nur alles das, was einem Virtuosen auf der Violine nöthig ist, in hohem Grade besitzt, sondern, daß ihm auch jene moderne Kunstfertigkeit, jene Kunststücke, die von Paganini datiren und seitdem bei jedem Virtuosen als integrirend betrachtet werden, eigen sind. Was ihn besonders zeichnet, ist Folgendes: In

Remmers Spiel herrscht das Elegische vor. Ich möchte nicht, daß Sie mich mißverstehen. Seine Töne sind sanft aber nicht schwach, nicht verschwimmend; weich aber nicht weichlich, süß aber nicht süßlich. Die Elasticität seiner Töne, ihre entschiedene runde Umgrenzung und Fülle ist bei der seelenvollen Weichheit, Milde und Süße derselben ungemein angreifend und in die Seele dringend. Es fehlt demnach seinem Spiele nicht an Kraft, wohl aber an Schwere; es ist keine Ode, sondern ein Lied. Daher sind auch die tiefen Töne bei Remmers am unwirksamsten, und da, wo sie den Ausdruck der Kraft oder einer gewaltigen Leidenschaft geben sollen, versagend. Er versteht es nicht auf der G-Saite zu donnern: Remmers ist nicht Jupiter tonans sondern Apollo musagetes. Aber noch eins. Remmers ist nicht zerrissen! Sie hätten ihn (in der zweiten Abtheilung des Concerts) eine Paganini'sche Composition spielen hören sollen. Wie schmolzen jene starren gespenstigen Sacken in klare Thaperlen hin; die wilden Sprünge der Verzweiflung wurden zu dem idyllischen Hüpfen eines Lämmchens! Das ist es, was die große Masse des Publikums so unaufhaltsam hinriß. Jene modernen Kunststücke, die Sprünge, Läufer, Pizzicato's etc. etc., hätten, wenn sie kalt, todt, bloße Kunststücke, Koketterien des Fidelbogens gewesen wären, wie ich sie, höchst sauber und polirt, von Lafont hörte, den Theil des Publikums kalt gelassen, dessen Gefühl nicht hinter der Lupe der Kennerchaft sitzt und die Aederchen und die Nervenfasern untersucht. Bei Remmers sind auch jene Arabesken und Grotesken des Spiels warm und voll Leben. In Remmers Spiel ist kein Wahnsinn, keine Verzweiflung, kein Non plus ultra-Sprung, der den Hörer schwindeln macht, es ist keine Dithyrambe, keine Raserei, sondern durch und durch ein klassischer Gesang, in dem alle Saiten der Seele tönen.

Doch genug. Sie werden nicht zweifeln, daß Remmers es war der das Publikum überrascht hat. Wie wünsche ich ihn wieder zu hören!

Nach Remmers erschien Thalberg. Es ist die Natur des Enthusiasmus, daß er veriraucht, wie der Spiritus, und das Phlegma bleibt. Als Thalberg erschien applaudirten nicht mehr die Enthusiasmirten, sondern das Häuflein der Enthusiasten, diese privilegierten Handarbeiter, die wie die alten Frauen, nur leben wenn sie klatschen. Thalberg setzte sich an den Flügel und begann. Das Orchester schwieg. Thalberg ist sich selber genug! Da haben sie ihn in fünf Worten. Thalberg's Spiel ist eine Ode — er selber der Jupiter tonans — Thalberg ist das Widerspiel von Remmers. Es ist wahr, was man von ihm gesagt hat: er macht das Clavier zum Orchester. Oben flödet die Nachtigall, unten donnerts, stürmt und braust, und in den Mittellagen tönt der volle, runde, melodienreiche Gesang, und das Alles zu gleicher Zeit. Thalberg spielt nicht mit 3 Händen, sondern mit 100. Und dabei ist's keinesweges ein wildes Herumsprudeln der Töne, kein verworrenes chaotisches Gebrause, das betäubt, sondern ein klares, krystallhelles, durchsichtiges Gebilde, das 1000 Farben reflectirt. Thalberg ist — und dieß ist das Charakteristischste an ihm — vollkommener Herr seines Spiels. Er wird nicht von dem Spiel überwältigt: sondern er überwältigt es. Es schwebt über den Tönen, wie ein Adler, er spielt ruhig, er schweigt selbst in den Produktionen seines Genies, denn er genügt sich selber vollkommen, und er hat ein Recht dazu, denn er erfüllt alle seine Ansprüche, wie groß diese auch seyn mögen; aber — nichts destoweniger haben die Hörer ein Recht mit ihm unzufrieden zu seyn —: sein Spiel ist kalt. Thalberg concipirt mit Blut, aber er gebiert mit Ruhe. Daher erregt er Erstaunen, auch den Enthusiasmus des Erstaunens, aber er reißt nicht fort, er entflammt nicht die Leidenschaften. Seine Produktionen sind großartig aber sie haben etwas Starres. Thalberg ist ein Bildhauer — Remmers ist ein Maler. Remmers verlangt ein Ohr dem er singt, einen Busen an dem er weinen kann — Thalberg ist sich selber genug. (Fortsetzung folgt.)